Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 35 (1960)

Nachruf: Arthur Frey : 1879-1959

Autor: Müller, Otto

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arthur Frey 1879 – 1959

Arthur Frey

1879–1959

Im Frühling des vergangenen Jahres haben wir von alt Seminardirektor Arthur Frey Abschied genommen. Wir gedenken seiner an dieser Stelle, weil sein Leben in Wettingen die tiefsten Wurzeln getrieben hat, weil er sich hier daheim fühlte und die Asche seines irdischen Leibes hier begraben ließ.

Arthur Frey ist am 26. Dezember 1879 in Unterkulm geboren und hat dort mit drei Brüdern Kindheit und Knabenjahre verlebt. Schon damals trat der auffallendste Grundzug seines Wesens deutlich hervor: er hatte einen unersättlichen Erlebnishunger. Soweit seine Kräfte reichten, zog er alles erfahrbare Geschehen in sein erstaunlich waches Bewußtsein und verband seine ganze, ebenso stark empfindende Seele damit. Und dabei eröffnete sich ihm neben der äußern Welt gleich auch die innere: mit seiner leicht entzündbaren Phantasie erlebte er Märchen, biblische Geschichten, die Schweizergeschichte und jede Form der Dichtung ebenso stark wie die Wirklichkeit. Man traf den Knaben in seiner Bezirksschulzeit auf Streifzügen in Wald und Feld; er beobachtete Menschen und Tiere und kannte die Fundorte seltener Pflanzen. Er half bei landwirtschaftlichen Arbeiten, stolz darauf, im Heuet von keinem Erwachsenen herausgemäht zu werden, und glücklich, die Poesie einer erwachenden Morgenstunde zu erleben. Er wußte in der Mühle und Sägerei des Onkels über alle wichtigen Hantierungen Bescheid, fuhr in die Kehre, half Langholz und Klafterbeigen zu Tale führen und verbrachte viel Zeit über Basteleien bei einem benachbarten Drechsler. Aber ebenso begierig saß er über Büchern und Zeitungen und konnte sich im Erlebnis von Erzählungen und Dramen völlig vergessen. Schillers «Tell» und Goethes «Götz von Berlichingen» begeisterten ihn dermaßen, daß er sie fast auswendig wiedergeben konnte. Er verfolgte auch jetzt schon mit leidenschaftlichem Eifer die politischen Ereignisse in Kanton und Bund und war von einem schwärmerischen Vaterlandsglauben erfüllt. Doch standen der Fruchtbarkeit dieses Erlebnisdranges auch Gefahren gegenüber. Der Knabe hatte eine heftige Neigung zu jäher gefühlsmäßiger Reaktion auf jeden Eindruck, und seine «unbezähmbare Gier nach wechselvollem, genußreichem Erleben» wurde zuweilen so übermächtig, daß sie sich auch durch Vernunft und Willen keine Schranken wollte setzen lassen. – So umreißt Arthur Frey selber in einem 1956 verfaßten

Lebensbericht die geistigen und charakterlichen Grundlagen, auf denen er sein weiteres Leben aufbauen mußte.

Die vier Seminarjahre (1895–1899) waren mit Unterrichtsstunden, Lehrstoff und Lernzwang so ausgefüllt, daß keine Zeit blieb für wirkliche Bildung, wie Anlagen und Neigungen sie verlangt hätten. Das hatte zur Folge, daß sich der junge Lehrer nach dieser klösterlichen Absonderung zunächst lebenshungrig den Verlockungen eines oberflächlichen geselligen Lebens überließ und seine geistige Weiterbildung vernachlässigte. Er unterrichtete in seiner Wynentaler Heimat gegen achtzig Oberschüler, wurde von Behörden und Eltern gelobt und mit anspruchsvollen öffentlichen Ämtern betreut, fand jedoch keine tiefere Befriedigung. «Es fehlte mir die Ehrfurcht vor dem Gottesfunken, der in jedes Kindes Seele gelegt ist; ich stand ganz im Banne des öden didaktischen Materialismus jener Zeit», bekennt er in seiner Lebensbeichte. Und gleichzeitig verödete auch sein Elternhaus, indem ihm der Tod in wenig mehr als einem Jahr den Vater und zwei Brüder entriß. Das Aufhören des Lebens war ihm unfaßbar und grauenhaft.

Während des Bezirkslehrerstudiums für Deutsch, Französisch und Geschichte (1901–1904) fing er sich wieder auf. München, Basel und Paris boten mit ihren Hochschulen, Theatern, Konzerten und Museen, mit der Gelegenheit zu journalistischer Tätigkeit und Erteilung von Privatunterricht eine Fülle wertvoller Anregungen, und alle eingeschlummerten Interessen und Geisteskräfte erwachten wieder. Es wurde ihm zwar schmerzlich bewußt, daß er keine wissenschaftliche Natur war; aber der Bildungsertrag dieser Jahre war dank der gesamten Wirkung des ihn umflutenden reichen Lebens trotzdem viel größer als derjenige der Seminarzeit.

In Kölliken erlebte er darauf während zwei Jahren einen «wahren Schulmeisterrausch», und daran schlossen sich «vierzehn Jahre eines völlig ungetrübten Glückes im Beruf» in der Kantonshauptstadt. Nun gründete er auch einen eigenen Hausstand. Eine einstige Schulgefährtin, Marie Hunziker, teilte fortan sein Leben, schenkte ihm zwei Töchter und sorgte in edler Stille und opferbereiter Hingabe für die Familie. Die Begabung und Tatkraft des jungen Mannes aber forderte immer neue Wandlung. Freudig übernahm er neben seiner Schularbeit die Leitung des literarischen Teils am Aargauer Tagblatt. Seine Beziehung zur Literatur vertiefte sich dabei, und im Werk manches Großen erkannte er sein eigenes innerstes Wesen und Wollen. Wie in einem Spiegel sah er in Rousseau sich selbst: «So war ich auch, so von der Tradition losgelöst und immer darauf bedacht, die Dinge des Lebens auf ihre Ursprünglichkeit zurückzuführen, so den spontanen Ausbrüchen meines Gefühlslebens preisgegeben, so jäh und verletzend oft in meinen Aufwallungen,

dazu aber gleich hernach wieder verstrickt in den latenten Widerspruch zwischen Kopf und Herz.» Und ebenso wurde ihm Pestalozzi zum hinreißenden Erlebnis: «Ich erkannte, wie zwischen dem großen Wollen dieses Denkers und unserm Wirken eine Kluft gähnt, die immer tiefer zu werden droht. Da begann mein Widerspruch gegen so manche Entartungserscheinung in der heutigen Schule und damit eine auf Reformen im Geiste Pestalozzis abzielende Tätigkeit, die seither unablässig fortgedauert hat.» Mit der Arbeit am Aargauer Tagblatt trat nun aber auch die schöpferische Gestaltungskraft in Erscheinung, durch die Arthur Frey auf andere Menschen wirkte. Er war ein Meister des Wortes; vom Leben ergriffen, verstand er es wie wenige, Hörer und Leser durch das ungekünstelte, treffende, lebendige Wort zu innerem Miterleben hinzureißen.

Kein Wunder, daß man diesen Mann 1920, in seines Lebens Mitte, als Deutschlehrer an das aargauische Lehrerseminar in Wettingen berief und ihm dort schon drei Jahre später die Direktion anvertraute. In dieser Doppelstellung übte er nun während eines Vierteljahrhunderts auf viele hundert angehende Lehrer den allerstärksten, bestimmenden Einfluß aus. Er stand als Persönlichkeit vor ihren Augen wie ein Fels. Er konnte im Deutschunterricht seine Schüler begeistern für die Dichtergestalten, die ihn selber ergriffen hatten; er fesselte sie durch seine eigene anschauliche Erzählung und Schilderung; er weckte ihre Erlebniskraft, ihr Anschauungs- und Einbildungsvermögen und schulte sie durch strenge Zucht im ehrlichen, einfachen Ausdruck ihrer eigenen Beobachtungen, Empfindungen und Gedanken. Sein Urteil war streng, seine Haltung unerschütterlich, seine Härte – er war ein Fels – konnte weh tun. Aber kaum einer seiner Schüler war ihm nachträglich und nicht zeitlebens dankbar. Und wenn man die Wandlungen überschaut, die während seiner Seminarleitung in der aargauischen Lehrerbildung vollzogen und für die Zukunft geplant wurden, so erkennt man durchwegs die Absicht größerer Lebensnähe. «Das Leben bildet!» – er zitierte keinen Satz Pestalozzis so gern und oft wie diesen. Und in einem Vortrag vor der aargauischen Kantonalkonferenz 1941 legte er im Hinblick auf unser gesamtes Schulwesen das denkwürdige Bekenntnis ab: «Ich habe mein Leben lang an die Schule geglaubt und glaube auch heute an sie. Aber ich leide seit langem und immer mehr unter dem Bewußtsein, daß ihr ein einfacher, lebensgemäßer und klarer Bildungsgedanke fehle... ‚Bildung ist nicht Häufung des Stoffes, sondern aktive Gestaltung des Menschen' (Goethe)... Bildung ist geistige Entwicklung... Wir müssen vor allem dem Leben wieder den ihm zukommenden Platz als Bildungsstätte einräumen.» Er forderte eindringlich pädagogische Besinnung.

Der Abschied vom Seminar, vom Kloster, vom Dorf Wettingen im Früh-

ling 1947 schmerzte ihn; doch vollzog er den Schritt «mit herzlichem Dank an das Leben, das es immer gut mit mir gemeint hat». Er erinnerte in seiner Abschiedsansprache an Hermann Hesses «Stufen»:

«... Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten ...»

Zwölf Jahre waren ihm in seiner Altersklause in Wildegg noch beschieden. Er arbeitete fast unermüdlich weiter: an Schulbüchern, in Vorträgen, in Kursen für Deutschunterricht, in der Betreuung der «Pädagogischen Ecke» in der Basler Nationalzeitung. Er las viel, Altes und Neues. Er lernte noch Italienisch, um sich auch diese Literatur zugänglich zu machen. Sein ungewöhnliches Gedächtnis hielt stand bis in sein achtzigstes Lebensjahr hinein. Sein Bewußtsein war wach wie immer. Er übte treue Freundschaft nach allen Seiten. Güte strahlte von ihm aus, sein ganzes Wesen bekam etwas Segnendes. Er liebte wie immer Wald und Feld, wanderte noch immer gern an Freundes Seite und war geliebt in Freundes Runde. An den Weltereignissen nahm er bis zuletzt regsten Anteil, hatte ihn doch der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in die größte Krisis seines Lebens geworfen: «Beruhte denn alles, woran wir geglaubt hatten, auf leerem Wahn?» Während langer Zeit hatte tiefer Pessimismus auf ihm gelastet, ein Pessimismus, der sich durch keinerlei Hinweise auf eine göttliche Weltenlenkung aufhellen ließ; denn sein Gott war der sinnlich wahrnehmbaren Welt verpflichtet; wo das Metaphysische anfing, fühlte er sich an einer «unüberschreitbaren Grenze». Aber er konnte in seinem Pessimismus nicht verharren. Er liebte das Leben; er mußte an den Sieg des Guten glauben. «Dieser Sieg mußte eintreten mit der Notwendigkeit eines Ereignisses in der Natur, die ihre Lebenskraft immer wieder durchsetzt, auch in den härtesten Katastrophen.»

1951 verlor er seine Gattin; doch die beiden Töchter wahrten ihm das Gefühl der Geborgenheit in dem enger gewordenen Kreise. 1958 sank aber auch die ältere Tochter auf das Krankenlager und stand nicht mehr auf. Da versagte seine Lebenskraft. Wenige Wochen nach ihrem Tode, am 18. April 1959, starb auch er – im Tessin, wo er, von der jüngern Tochter gefolgt, Stärkung gesucht hatte.

Das Hesse-Gedicht, das Arthur Frey bei seinem Abschied vom Seminar vorgetragen hat, endet mit der Strophe:

«Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!»

Und der Lebensrückblick, den der Greis 1956 im Hinblick auf sein nahes Lebensziel verfaßte, schließt mit lauterem Dank: «Ich danke dem Leben, an dessen Reichtum ich teilhaben durfte.»

Wer Arthur Frey gekannt hat, hat ihn geliebt. Seine beiden ältesten Wettinger Freunde, die im Frühling noch an seinem Grabe standen und nachdenklich einen grünen Zweig auf seine Urne fallen ließen, sind ihm seither nachgefolgt. Wir andern – und wir sind viele weit herum – denken an ihn in tiefer Dankbarkeit.

Otto Müller

Im Kalender fehlt noch der Tag des eigentlichen, das heißt des unbekannten Heiligen.

Wissen ist Macht, lautet eine versucherische Schulbonzenweisheit. Sie zu parieren, ist nur der beste Teil jener fragwürdigen Macht imstande: das Wissen um die menschliche Ohnmacht.

Schwermut hat ihren Grund in der Erkenntnis, daß wir ohne Leichtsinn nicht leben, aber nicht leichtsinnig sterben können.

Robert Mächler